

Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von Jan Eckel und Thomas Etzenmüller

Von Werwölfen und Schutzengeln

Historiographiegeschichte als Analyse des historischen Apriori

Von Angelika Epple

Sonderdruck

2007

Wallstein Verlag Göttingen

ANGELIKA EPPLE

Von Werwölfen und Schutzengeln
*Historiographieggeschichte als Analyse des historischen Apriori**

Was sich entwickelt, ist die Präzision, mit der wir einander ärgern.
Clifford Geertz

Vier Jahre nach dem Tod ihres Lehrers und Freundes Carl Ludwig Fernow veröffentlichte Johanna Schopenhauer 1810 eine Biographie des Kunsttheoretikers und Bibliothekars der Herzogin Anna Amalia. Friedrich Freiherr Cotta von Cottenburg, der bedeutendste Verleger zeitgenössischer Literatur, hatte Schopenhauer darum gebeten und brachte die Biographie in seiner Tübinger Verlagsbuchhandlung heraus.¹ Schopenhauer vollzieht darin nicht nur Fernows Lebens- und Bildungsweg nach, sie liefert gleichzeitig eine Milieustudie der Weimarer Klassik. Dem Vorwort kann man entnehmen, dass sich Schopenhauer sowohl auf schriftliche Dokumente und mündliche Überlieferungen stützt als auch Fernows Tagebücher und seine Reiseberichte ausgewertet hat. Handelt es sich bei der Erzählung also um Geschichtsschreibung? Ist die bekannte Salonière Johanna Schopenhauer zugleich eine der ersten deutschsprachigen Historikerinnen? Betrieb sie Quellenstudium und »oral history«?

Mag man einer Suche nach Müttern der Männergeschichtsschreibung² vielleicht hoffnungsvoll gegenüber stehen, so kommen doch spätestens auf der zweiten Seite der Biographie ernsthafte Zweifel an deren Glaubwürdigkeit auf. Um die Bedeutung ihres Protagonisten hervorzuheben, schreibt Schopenhauer dort über Fernow:

»Seine Mutter glaubte, dass etwas Großes aus ihm werden müsse. Drei Tage nach seiner Geburt ist sie von einem Knall geweckt worden. Sie erzählte, sie

* Für hilfreiche Gespräche und konstruktive Kritik an dem hier vorgestellten Entwurf möchte ich mich ganz herzlich bei Kirsten Heinsohn bedanken. Die anregende Diskussion mit Alf Lüdtke, Heide Wunder und den Mitgliedern des Graduiertenkollegs »Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung« (Kassel/Frankfurt) im Sommersemester 2004 hat dem Aufsatz zu mehr Klarheit verholfen. Auch hierfür herzlichen Dank!

1 Johanna Schopenhauer: Carl Ludwig Fernow's Leben, Tübingen 1810.

2 Vgl. den Aufsatz von Barbara Stollberg-Rilinger: Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 262, 1996, S. 39-71.

sei schnell ins Zimmer geeilt und da habe sie die Wiege umgeworfen, und das Kind an der Stubenthür liegend gefunden. Wahrscheinlich sey es der Wehrwolf [sic!], der es wegholen, und einem Wechselbalg an seiner Stelle unterschieben wollen, aber von dem schützenden Engel des Kindes gehindert worden wäre.«³

Diese dramatische Szene, erzählt von Fernows Mutter, unkommentiert von Schopenhauer wiedergegeben, weckt große Zweifel an der Glaubwürdigkeit der gesamten Erzählung. Worauf jedoch gründen sich unsere Zweifel? Heutige Leser/innen der Biographie glauben nicht an Werwölfe, nicht an Wechselbälger. Wir lesen diese Passage heute als fiktive und als unangemessene, übertriebene Unterstreichung der Bedeutung des Protagonisten. Anders würde unsere Lesereaktion wohl ausfallen, würde sich die Autorin Johanna Schopenhauer im Anschluss an die von ihr zitierte Geschichte der Mutter von diesem vormodernen Teufels- und Wunderglauben distanzieren. Schopenhauer könnte den Bildungsweg ihres Protagonisten mit der zitierten Anekdote als besonders gelungen erscheinen lassen. Sie müsste schlicht erwähnen, wie beeindruckend Fernows Entwicklung sei: Mit eigenen Kräften habe er sich durch Lektüre aus dieser von Werwölfen und Schutzengeln bevölkerten Welt zu einem gelehrten Bürger der Weimarer Klassik bilden können. Schopenhauer nutzt diese Gelegenheit nicht. Disqualifiziert sie das als Historikerin?

Eine Reflexion auf die Berechtigung unserer heutigen Zweifel macht meines Erachtens deutlich, wie verkürzt diese Schlussfolgerung ist. Dass uns Werwölfe und Schutzengel nicht als Garanten der Wahrheit erscheinen, sondern dass sie uns im Gegenteil Anzeichen von Fiktion, also von historischer Unwahrheit sind, kann kein Kriterium sein, mit dem eine Erzählung aus dem Kanon der Geschichtsschreibung ausgeschlossen wird. Dass dieselbe Passage, versehen mit einem distanzierenden Autorinnenkommentar, zum Argument für einen gelungenen Bildungsweg des Protagonisten werden könnte, zeigt bereits, dass Wahrheitsverbürgung und Erzählmuster zusammen gehören. Eine Bildungsgeschichte, wie sie in der Weimarer Klassik entstanden ist, braucht andere Beweise der Glaubwürdigkeit, als dies vorklassische Entwicklungsgeschichten verlangen.

Um diesem Zusammenhang auf die Spur zu kommen, brauchen wir eine Methode, die *Wahrheitsgaranten* als *historisch variabel* hervortreten lässt. Sie muss verdeutlichen, dass Wahrheitsgaranten nur innerhalb bestimmter Erzählmuster als Wahrheitsgaranten funktionieren. Sie muss also Einblicke in den spezifischen Zusammenhang von historischer Beweisführung und Erzählmustern ermöglichen. Sie muss erklären, warum Werwölfe der vorklassischen Entwicklungsgeschichte als historischer Beweis gelten können, in der Bildungsgeschichte jedoch unglaubwürdig wirken. Die Methode muss noch ein weiteres

³ Schopenhauer, Fernow, S. 2 f.

Kriterium erfüllen: Sie darf nicht den Anschein erwecken, als sei Geschichte *erfunden* und historische Wahrheit nur konstruiert – auch wenn Werwölfe unsere heutige Welt nur noch in der *Fantasie* bevölkern.

I. Historiographiegeschichte als Diskursanalyse historischer Erzählungen

In der Geschichte der Geschichtsschreibung ging es bisher stets darum, die Vorgeschichte unseres Faches zu entwerfen oder, wie Foucault das jeglicher Wissenschaftsgeschichte vorwarf, es ging darum, die wachsende Perfektionierung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu beschreiben.⁴ Vereinfacht gesagt, fragten Historiographiehistoriker/innen bisher: Wie kam es dazu, dass wir heute so hohe wissenschaftliche Standards haben? Welche großen Denker haben uns den Weg eröffnet?⁵ Vielleicht fragten sie auch kritisch: Welche Scharlatane haben uns auf einen Umweg getrieben?⁶ Welche falschen Erkenntnisse, Kriterien, Maßstäbe oder inhumane Ziele haben sie vorausgesetzt und verfolgt?⁷ Historiographiegeschichte fragt nach dem Ursprung ihrer eigenen Erkenntnisse, sie fragt nach Kausalitäten, um ihre eigene Welt zu erklären und sich ihrer eigenen Wissenschaftlichkeit zu vergewissern.

Bereits Johann Gottfried Herder hat in seiner bekannten Auseinandersetzung mit dem Aufklärungshistoriker August Ludwig Schlözer um dessen Universalhistorie darauf hingewiesen, dass eine Erzählung einen »Endpfahl« brauche.⁸ Seit mehr als 200 Jahren gehen Historiker/innen davon aus, dass sie das Ziel der Entwicklung *setzen* – und sei es ein nie erreichbares, utopisches. In der Historiographiegeschichte wurde als Ziel die Perfektionierung wissenschaftlicher Standards *gesetzt*. Meine Argumentation wendet sich auch im Folgenden nicht gegen diese Setzungen. Ich halte sie wie Herder aus narratologischen

4 Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt/Main 1974.

5 Hier einzelne Literaturhinweise anzuführen, gliche einem *Who is Who* der Geschichtswissenschaft. Die meisten bekannten Historiker äußerten sich irgendwann einmal zu ihren meist noch bekannteren Vorgängern. Selbst der viel gescholtene Hayden White ist einem solchen Verständnis von Wissenschaftsgeschichte verpflichtet.

6 Vgl. die Beurteilung der Aufklärungshistorie durch Daniel Fulda: Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860, Berlin, New York 1996.

7 Wie wichtig diese Fragestellungen sind, zeigen die Untersuchungen zur Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, vgl. z. B. Ingo Haar: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten, Göttingen 2001.

8 Johann Gottfried Herder: Sämtliche Werke, 33 Bde., ND Hildesheim 1967-1968, Bd. 5, S. 438. August Ludwig Schlözer: Vorstellung seiner Universal-Historie, in: Horst Walter Blanke u. Dirk Fleischer (Hg.): Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie, Stuttgart 1990 [urspr. 1772], S. 663-688.

Gründen für notwendig. Entscheidend ist jedoch auszuleuchten, welche Folgen diese Setzungen für unsere Untersuchungen haben. Das Raunen der eigenen Stimme, wie dies Stephen Greenblatt genannt hat, wird *volens volens* in jede Untersuchung hineingetragen.⁹ Die eigene Stimme, die eigenen Setzungen bestimmen nicht nur Fragestellung und Methodik, sie beeinflussen auch den *Untersuchungsgegenstand*.

Mit Foucault kann man zwar keinen Ausweg aus diesem Dilemma finden, die Methode der Diskursanalyse eröffnet jedoch einen, wie ich finde, erträglicheren Umgang damit. Sie ermöglicht, die Historiographiegeschichte von *heutigen* Erfahrungen und Gewissheiten zu entfernen und sie an das *Funktionieren vergangener* Erfahrungen und Gewissheiten anzunähern.

Was aber untersucht Historiographiegeschichte, wenn sie nicht mehr die zunehmende Perfektion wissenschaftlicher Diskussionen nachvollziehen soll?¹⁰ Wenn wir Historiographiegeschichte betreiben, dann sollte meines Erachtens untersucht werden, *wie* Erfahrungen, Weltdeutungen, Gewissheiten in den jeweiligen historischen Erzählungen zum Ausdruck kommen und erzeugt werden. Wenn wir verstehen, *wie* es in einer bestimmten Zeit gelingt, bestimmte Erfahrungen als Erfahrungen zu konstruieren, wenn wir also den Bauplan oder *masterplot* dieser Geschichtsschreibung nachvollziehen können, dann sind wir im Zentrum einer historischen Kulturwissenschaft angekommen.¹¹ Was wir dann analysieren, ist nicht nur die Konstruktion von Wahrheiten und Gewissheiten, sondern wir analysieren die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrungen zu einer bestimmten Zeit. Sie sind der Gegenstand einer diskursanalytisch gewendeten Historiographiegeschichte. Es geht also weniger um die

- 9 Stephen Greenblatt: Die Zirkulation sozialer Energie, in: Christoph Conrad u. Martina Kessel (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zu einer aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994, S. 219-250.
- 10 Im Grunde stellt sich Reinhart Koselleck in seinem Aufsatz: Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: Ders. (Hg.): Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt/Main 2000, S. 27-77, einem ähnlichen Problem, wenn er auch andere Schlussfolgerungen zieht. Koselleck zufolge beruht die Historiographiegeschichte, die ausschließlich einen Fortschritt in der Methodik am Beispiel großer Historiker und ihrer Erkenntnisse nacherzähle, auf unhinterfragbaren Letztbegründungen. Diese möchte er durch anthropologische Gemeinsamkeiten von Erfahrungswandel und Methodenwechsel ersetzen (ebd., S. 59). Obwohl ihm daran liegt, Tat und Sprache, Erfahrung und Überlieferung miteinander zu verweben, besteht er auf einer doppelten Essentialität von Erzählung und Wirklichkeit.
- 11 Die hier entwickelte diskursanalytische Historiographiegeschichte ist nicht nur an Michel Foucault, sondern auch an Paul Ricoeur und dessen narrativem Erfahrungsbegriff orientiert. Diskursanalyse und narratologische Hermeneutik miteinander zu verbinden, ist das Ziel des vorgestellten Entwurfs.

Erfahrungen an sich, sondern um die Konstruktion der Welt, die bestimmte Erfahrungen zu einer bestimmten Zeit ermöglicht und andere Erfahrungen ausschließt.¹²

Wie grenzt sich dabei die Historiographieggeschichte von anderen Untersuchungen ab, die sich ebenfalls mit den Bedingungen von Erfahrungen beschäftigen? Bei Barbara Duden können wir lernen, welcher Erfahrungswandel im Erleben der Schwangerschaft durch den Ultraschall hervorgerufen wird¹³, bei Martin Dinges lesen wir von einem Prozess der zunehmenden Beobachtung des eigenen Körpers im ausgehenden 18. Jahrhundert.¹⁴ Angeleitet von einem Mediziner, entdeckt der Patient neue Wahrheiten, die ihm die Wissenschaft beweist. Philipp Sarasin erläutert in seiner beeindruckenden Studie den Wandel des Körperbewusstseins.¹⁵ Dabei ist die Erfahrung des eigenen Körpers stets mit der Überzeugung verbunden, sie sei authentisch, und weil sie authentisch sei, sei sie wahr.

Die Historiographieggeschichte dagegen gibt uns Einblicke in Erfahrungen, die diesen willkürlich gewählten Beispielen vorausgehen. Wenn die erwähnten Historiker/innen von neuen Wahrheiten, von Wandel oder Prozessen sprechen, liegt diesen historischen Erfahrungen ein Konzept der Zeitdeutung zugrunde. Die Beispiele zeigen, dass es in einer diskursanalytisch orientierten Körpergeschichte ebenfalls um die Konstruktion von Wahrheiten geht. Ihre Funktion und ihre Produktion wird uns in Bezug auf den Körper vorgeführt. Das Spezifische der Historiographieggeschichte ist ihr Bezug auf die Erfahrung der Zeit, die in den von ihr untersuchten Erzählungen thematisiert wird. In den Quellen der Körpergeschichte finden sich zwar implizite Zeitdeutungen, in den Quellen der Historiographieggeschichte sind sie jedoch zentraler Erzählgegenstand.

Geschichtsschreibung produziert und reproduziert *masterplots* über die Art und Weise, wie Zeit in einer bestimmten Gesellschaft erfahren und gedeutet wird. Möchte man die Geschichte der Geschichtsschreibung nachvollziehen, sollte man daher analysieren, welche *Zeitdeutungen*, welche *Wahrheiten*, welche *Gewissheiten* über Wandel und Kontinuität in den Quellen vorausgesetzt und erzeugt werden. Weil Zeit nicht an sich erfahren werden kann, sondern stets

- 12 Dieser Ansatz ist ähnlich formuliert, wenn auch nicht in der Absicht einer Bestimmung der Historiographieggeschichte, bei: Achim Landwehr: Die Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen 1991, S. 7.
- 13 Barbara Duden: Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben, Frankfurt/Main 1991.
- 14 Martin Dinges: Männlichkeitskonstruktion im medizinischen Diskurs um 1830: Der Körper des Patienten von Samuel Hahnemann, in: Jürgen Martschukat (Hg.): Geschichte schreiben mit Foucault, Frankfurt/Main 2002, S. 99-125.
- 15 Philipp Sarasin: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt/Main 2001.

einen kulturellen Fixpunkt braucht,¹⁶ gibt es keine Geschichtsschreibung, die sich ausschließlich mit Zeit beschäftigt. Geschichtsschreibung wendet sich immer anderen und neuen Gegenständen zu. Und dennoch liegt den unterschiedlichen Erzählungen eine bestimmte Ordnung zu Grunde, die ebenso empirisch ist wie die Ordnung der Körperdiskurse einer bestimmten Zeit.

Unter der Hand hat sich nun verändert, was unter Historiographiegeschichte verstanden wird: Historiographiegeschichte untersucht die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Sie untersucht diese Bedingungen jedoch nicht in Bezug auf Erfahrung überhaupt. Nicht Zeit an sich ist das Thema der Historiographiegeschichte. Vielmehr geht es ihr um die historisch variablen Voraussetzungen der Erfahrung und Deutung der Zeit. Unter Historiographiegeschichte versteht man dann die Untersuchung des *historischen Apriori*, das ist die Untersuchung von historisch variablen Wahrheiten und Gewissheiten und damit die historisch variablen Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung. Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Untersuchung des *historischen Apriori* und *historisch variabler Wahrheiten* steht nicht im Gegensatz zu der Annahme von überzeitlichen Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrungen und überzeitlichen Wahrheiten. Allein, sie sind nicht Gegenstand der Historiographiegeschichte.

Eine diskursanalytisch gewendete Historiographiegeschichte ist keine reine Wissenschaftsgeschichte mehr. Der Gegenstand wird nicht mehr durch den überlieferten Kanon bestimmt. Was aber ist dann Gegenstand der Historiographiegeschichte?

II. Der historiographische Pakt als Definition der Geschichtsschreibung

Die Forderung, es müsse die Konstruktion von empirischer Evidenz oder die Konstruktion von Wahrheiten oder Gewissheiten in Bezug auf die Zeitdeutungen untersucht werden, ist zu allgemein, um den Gegenstand der Geschichtsschreibung zu definieren. Oben habe ich gesagt, es sei das Spezifische der Historiographiegeschichte, dass sie sich der Analyse der Zeiterfahrung in Erzählungen zuwende. Zeitdeutungen werden in vielen Quellengattungen zum Ausdruck gebracht. Nicht nur Erzählungen, sondern auch Tagebücher, Reisebeschreibungen, Denkmäler, Erinnerungsorte etc. sind Quellen, in denen Zeiterfahrungen explizit oder implizit thematisiert werden. Die Historiographiegeschichte sollte sich meines Erachtens jedoch auf Quellen beschränken,

¹⁶ Auf das berühmte Augustinische Dilemma bin ich an anderer Stelle eingegangen, vgl. Angelika Epple: Der Prozess der Faktisierung. Gattungstheoretische Überlegungen in Anschluss an Paul Ricœur und Käthe Hamburger, in: Johanna Bossinade u. Angelika Schaser (Hg.): Käthe Hamburger. Zur Aktualität einer Klassikerin, Göttingen 2003, S. 156-169.

in denen Zeit in einer *historischen Erzählung* gedeutet wird. Dies liegt weniger daran, dass die Begriffe Historiographie oder Geschichtsschreibung auf den textuellen Charakter der Quellen verweisen. Der Unterschied zwischen Quellen, die Zeiterfahrungen beinhalten oder zum Ausdruck bringen, und historischen Erzählungen liegt darin, dass in letzteren Zeiterfahrungen zum Ausdruck gebracht *und* gedeutet werden. Erzählungen mit einem Anfang, einer Mitte und einem Schluss legen sich auf Zeitdeutungen fest – auch wenn sie mit einem offenen Ende schließen. Die Erzählung zeichnet sich dadurch aus, dass sie Deutungen von Entwicklungen oder Zuständen und damit vom Vergehen der Zeit liefert. Warum?

Paul Ricoeur hat in seinem bereits zitierten Werk *Zeit und Erzählung* die Erzählung als die poetologische Lösung des logisch nicht aufzulösenden Widerspruchs zwischen objektiver und subjektiver Zeit bestimmt.¹⁷ Unter objektiver Zeit versteht er mit Aristoteles das rein physikalische Vergehen der Zeit. Die physikalische Zeit können wir nicht erfahren. Unter subjektiver Zeit fasst er die phänomenologische Zeit – dies ist die Zeit, die wir erfahren. Über die rein phänomenologische Zeit können wir uns nicht verständigen. Ob mir etwas lang oder kurz erscheint, lässt sich nicht mit der Zeitempfindung eines anderen Menschen vergleichen. Ein Vergleich gelingt erst, wenn diese subjektive Zeit mit der objektiven in Beziehung gesetzt wird. Wenn sie, anders ausgedrückt, objektiv messbar wird und gleichzeitig subjektiv erfahrbar bleibt. Ricoeurs, wie ich finde, überzeugende Erkenntnis war es, dass genau diese Verbindung von subjektiver und objektiver Zeit durch die Erzählung geleistet wird. Ricoeur fiel in der Beschäftigung mit Aristoteles *Poetik* auf, dass die Fabel eine reine Abfolge von Ereignissen in eine innere Zusammengehörigkeit der Ereignisse verwandelt. Aus dem reinen Nacheinander der Ereignisse, aus dem »und dann und dann und dann« werde in der Erzählung ein »Durcheinander« der Ereignisse, ein Erklären der Ereignisse durch die vorhergehenden oder nachfolgenden. Das heißt, die Erzählung löst ein Problem, das durch den Widerspruch von objektiver und subjektiver Zeit ebenfalls aufgeworfen wird: Wie wird aus einem Heterogenen (physikalische Zeit) eine Synthese (subjektive Zeit)? Stimmig definiert Ricoeur die Erzählung als zeitliche Synthesis des Heterogenen.¹⁸ Wenn wir die Mechanismen untersuchen, mit denen es der Erzählung gelingt, diese Synthesis so herzustellen, dass sie von dem Publikum als Erzählung gelesen und verstanden wird, dann bewegen wir uns nicht mehr innerhalb einer klassischen Hermeneutik, die versucht, die Autorintention möglichst genau zu erfassen. Wir sind dann auf dem Weg zu einer Analyse des *Bauplans* oder *masterplots*, wie ich es oben eingefordert habe.

17 Paul Ricoeur: *Zeit und Erzählung*, 3 Bde., München 1988-1991, Bd. 1, S. 87-135.

18 Ebd., S. 8. Ricoeur überträgt damit das von Aristoteles am Beispiel der Tragödie entwickelte Modell auf jegliche Erzählungen.

Von Ricœur leitet sich daher meine Auffassung ab, dass sich Historiographiegeschichte mit Erzählungen beschäftigen sollte. Damit haben wir uns aber eine weitere Schwierigkeit eingehandelt, die in der bisherigen Historiographiegeschichte keine Behandlung erfuhr. *Welche* Erzählungen sollten untersucht werden? Aus meinen bisherigen Ausführungen dürfte hervorgegangen sein, dass es nicht genügen kann, den überlieferten Kanon wissenschaftlicher Geschichtsschreibung zum Gegenstand der Analyse zu machen. Gleichzeitig können nicht alle Erzählungen Gegenstand der Historiographiegeschichte werden, wenngleich alle Erzählungen eine Deutung der Zeit darstellen. Die Historiographiegeschichte sollte sich auf die Erzählungen beschränken, die sich auf eine Deutung der Vergangenheit festlegen.

Wenn wir die definatorische Kraft des Kanons bestreiten, sind wir mit dieser Beschränkung bei der Gattungsproblematik angekommen: Was ist eine historische Erzählung? Wie lässt sich eine Grenzziehung zwischen literarischer und historischer Erzählung begründen, ohne sich in den Fallstricken einer falschen Alternative zwischen Fakt und Fiktion zu verfangen? Was müsste eine solche Grenzziehung leisten? In meiner Studie zur Empfindsamen Geschichtsschreibung habe ich mich ausführlich mit dieser Problematik beschäftigt und als neue Gattungsdefinition »den historiographischen Pakt«¹⁹ eingeführt. Unter dem historiographischen Pakt verstehe ich einen Vertrag, der zwischen Rezipienten und Produzenten geschlossen wird. Er besagt, dass sich die Erzählung auf die Darstellung und Deutung tatsächlicher Erfahrungen festlegt und als solche von den Rezipienten gelesen wird. Dies ist ihr spezifisches Wahrheitskriterium. Das Entscheidende dieser Gattungsdefinition ist, dass weder ein bestimmtes Subjektverständnis bezüglich der Leser/innen oder Autor/innen vorausgesetzt noch ein bestimmtes Verständnis von »Wahrheit« in sie hineingetragen wird. Es handelt sich um eine rein formale Bestimmung, nach der es die Instanzen Produzent/Rezipient und die Trennung zwischen wahren und erfundenen Geschichten gibt. Die spezifische Wahrheit der historischen Erzählungen ist einem Prozess des Aushandelns zwischen diesen Instanzen unterworfen. Gleichzeitig ist sie das Produkt der jeweiligen Produktions- und Rezeptionsbedingungen, die in einer Gesellschaft festgeschrieben und hervorgebracht werden. Eine Diskursanalyse historischer Erzählungen ist damit im Foucaultschen Sinne zugleich eine Analytik der Macht.²⁰

- 19 Angelika Epple: *Empfindsamen Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus*, Köln u. a. 2003, S. 12-29. Die Begriffsbildung orientiert sich an Philippe Lejeunes Gattungsbestimmung der Autobiographie. Vgl. ders.: *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt/Main 1994.
- 20 Hierzu ausführlicher: Angelika Epple: *Historiographiegeschichte als Diskursanalyse und Analytik der Macht. Eine Neubestimmung der Geschichtsschreibung unter den Bedingungen der Geschlechtergeschichte*, in: *L'Homme*, 15, 2004, H. 3, S. 67-86.

Der historiographische Pakt basiert auf der Überzeugung, dass eine Erzählung anders rezipiert wird, je nachdem, ob sie als wahre oder als erfundene Geschichte gelesen werden soll. Sie basiert auf der anthropologischen Setzung, dass Menschen immer zwischen zwei Formen der Erzählung unterscheiden. Die konkrete Ausformung und Begründung der Unterscheidung zwischen historischen und literarischen Erzählungen, das Hervorbringen des spezifischen Wahrheitskriteriums der Geschichtsschreibung also, ist jedoch äußerst variabel. In dieser Verbindung zwischen Historizität der Wahrheitsproduktion in historischen Erzählungen und anthropologischer Konstanz in der Unterscheidung zwischen literarischen und historischen Erzählungen sehe ich die Verbindung der Foucaultschen Diskursanalyse mit der narrativen Theorie von Paul Ricœur.²¹

Beleuchten wir die anthropologische Setzung genauer, dann wird ein hermeneutisches Problem sichtbar. Einerseits unterscheiden ihr zufolge Menschen immer zwischen historischer und literarischer Erzählung. Andererseits ist diese Unterscheidung historisch variabel. Wie ist es dann möglich, die Grenzlinie zwischen »wahr« und »erfunden« zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt zu erkennen? Am Schopenhauer-Beispiel lässt sich das Problem illustrieren: Wie können wir wissen, ob ein Werwolf als Wahrheitsgarant fungierte, wo es doch keine Werwölfe gibt?

Hier greift das rein formale Wahrheitskriterium der historischen Erzählung: Auch wenn historische Erzählungen stets unterschiedliche Strategien entwickeln, die Wahrheit der berichteten Erfahrungen zu bezeugen, so basieren sie doch alle auf dem Bezug auf Wahrheit. Sie erheben den Anspruch »wahr« zu sein und dieser Anspruch hinterlässt Spuren in der Erzählung. Gegen historische Erzählungen kann *immer* Einspruch erhoben werden. Unabhängig davon, ob sie ihre Wahrheit auf göttliche Zeichen, auf Zeugenaussagen, auf schriftliche Dokumente gründen, werden sie *unglaubwürdig*, wenn diese Zeichen als *erfunden* entlarvt werden. Sie werden damit nicht zu literarischen Erzählungen, sondern zu falschen, da unglaubwürdigen, historischen Erzählungen. Bei literarischen Erzählungen ist dies anders. Ihre Glaubwürdigkeit muss anders, poetologisch, begründet werden. Eine unglaubwürdige literarische Erzählung ist nicht *falsch*. Sie wird durch ihre poetologisch begründete Unglaubwürdigkeit nicht zu einer historischen Erzählung, sondern bleibt eine literarische, wenn auch eventuell eine qualitativ *schlechte*.

Gegenstand der Historiographieggeschichte sind damit die Strategien, mit denen die jeweilige historische Erzählung ihre Wahrheit verbürgt und wie diese Wahrheitsverbürgung mit den kulturell vorgegebenen Erzählmustern verwoben ist. Entscheidend für die Generierung eines neuen Quellencorpus ist das spezifische Wahrheitskriterium, an dem eine Erzählung als *historische* Er-

21 Ebd.

zählung erkannt werden kann. Es lässt sich auf die nur scheinbar paradoxe Formel bringen: Das spezifische Wahrheitskriterium der historischen Erzählung verbindet die Falsifizierbarkeit historischer Erzählungen mit der Historizität der Wahrheitsproduktion, an der sich die Falsifizierbarkeit der historischen Erzählung je orientiert.²²

Ich möchte nochmals auf das Werwolf-Beispiel von Johanna Schopenhauer zurückkommen: Bisher habe ich es nur als Episode der Gelehrtenbiographie interpretiert und nach seiner Funktion in der Erzählung gefragt. Man kann die Textstelle jedoch auch als die Wiedergabe einer kurzen historischen Erzählung von Fernows Mutter lesen. Das ergibt eine ganz andere Interpretation: »Fernows Mutter glaubte«, so leitet Schopenhauer die Passage ein, »dass etwas Großes aus ihm [ihrem Sohn] werden müsse.« Aus den folgenden Zeilen können Leser schließen, dass es ihrer Meinung nach dafür objektive Anzeichen gab. Eines Tages habe sie einen Knall gehört und die Wiege umgeworfen im Zimmer gefunden. Für Fernows Mutter war der Knall ein deutliches Zeichen, dass ein Werwolf das Kind habe angreifen wollen, ein Schutzengel ihn jedoch abgewehrt habe. Lässt sich mit Hilfe des historiographischen Pakts entscheiden, ob es sich bei dieser Passage um eine historische Erzählung bzw. um eine von Schopenhauer niedergeschriebene mündliche Geschichtsüberlieferung von Fernows Mutter handelt? Meines Erachtens ja. Die Beweisführung der Mutter ist falsifizierbar. Es könnte z. B. jemand, der ebenfalls im Zimmer war, sagen, weder sei ein Knall zu hören gewesen noch sei die Wiege umgestoßen worden. Fernows Mutter hätte dann gelogen. Die Lüge ist jedoch nur ein Zeichen falscher Geschichtsschreibung und markiert nicht den Übergang in die literarische Erzählgattung. Demnach handelte es sich um eine historische Erzählung. Ebenfalls könnte man einwenden, es habe zwar einen Knall gegeben, die Wiege sei umgeworfen worden, aber dennoch handle es sich dabei nicht um die Auseinandersetzung zwischen Werwolf und Schutzengel. Denn ein solcher Kampf hätte notwendigerweise ein Zeichen am Körper des Kindes hinterlassen müssen. Auch dieser Einwand führte nicht dazu, aus der Miniaturgeschichtserzählung eine literarische Erzählung zu machen. Auch hier würde der Mutter schlicht vorgeworfen, sie habe gelogen.

Stattdessen lässt sich aus der Episode schließen, dass es in der Welt von Fernows Mutter solche Kräfte gab. Gleichzeitig ist die Beweisführung mit einem Werwolf in das Erzählmuster verwoben. Der Werwolf und die wundersamen Kräfte zeigen, dass bereits im Kind alles angelegt ist, was sich später in großen Taten zeigen wird. Nicht die Individualität seiner Leistung stellt die Mutter in den Vordergrund, sondern die Einzigartigkeit seiner Person. Diese macht sie an dem besonderen Schutz der Engel fest. Hätte sie und nicht Schopenhauer die

22 Die Falsifizierbarkeit unterliegt ebenfalls der Historizität und ist insofern nicht mit dem Popperschen Kriterium von Wissenschaftlichkeit gleichzusetzen.

Biographie ihres Sohnes verfasst, dann hätten wir vermutlich noch viel mehr von diesen guten Kräften und ihrem siegreichen Kampf gegen Werwölfe und andere Teufelsabkömmlinge gelesen. Sie alle hätten den von Geburt an überragenden beispielhaften Charakter des Helden unterstrichen.

Die Episode erlaubt erste Einblicke in Wahrheitsstrategien, die heute nicht mehr gültig sind. Die vermittelte Wiedergabe durch die Erzählerin Johanna Schopenhauer schränkt die Aussagekraft der Episode ein. Anders ausgedrückt: Der historiographische Pakt ist nicht eng genug geschlossen. Fernows Mutter hat Johanna Schopenhauer nicht zur Wiedergabe der mündlichen Geschichtserzählung autorisiert. In meiner Studie zur Empfindsamen Geschichtsschreibung habe ich mich daher auf Erzählungen konzentriert, die den historiographischen Pakt sehr eindeutig schließen. Dies ist der Fall, wenn Texte für die Veröffentlichung unter eigenem Namen geschrieben wurden – für Frauen um 1800 ein schwieriges Unterfangen. Der Rückgriff auf mündliche Überlieferungen, wie hier am Beispiel der Werwolf-Episode angedeutet, ist methodisch schwierig und bedarf einer sehr kleinschrittigen und sorgfältigen Untersuchung der Wahrheitsstrategien.²³ Es zeigt sich jedoch an der Analyse der schriftlichen Geschichtserzählungen von Frauen, dass sowohl ihre Wahrheitsstrategien als auch ihre Zeitdeutungsmuster sehr stark von einer mündlichen Überlieferungs- und Kommunikationssituation geprägt sind. Für Frauen des Untersuchungszeitraumes muss diese Form der Tradierung mit ihren spezifischen Wahrheitsgarantien als die dominante eingeordnet werden. So zeigt sich auch innerhalb der Schopenhauerschen Erzählung die mündliche Kommunikationssituation am Werwolf-Schutzengel-Beispiel. Was Schopenhauer damit tatsächlich zu beweisen sucht, ist ihr enges Verhältnis zum Protagonisten. Fernow selbst hat Schopenhauer die Erzählung seiner Mutter überliefert und ihr so bisher Unbekanntes aus seiner Jugend und Kindheit anvertraut. In der Gelehrtenbiographie erhält die Episode den Rang der Wahrheitsverbürgung: Die Autorin qualifiziert sich damit als glaubwürdige Ohrenzeugin.

Die Strategien, mit deren Hilfe sich die Erzählungen auf die Wahrheit verpflichten, sind in Erzählmustern einerseits eingeschrieben, andererseits (re-)

23 Nur selten erlaubt die Quellenlage eine annäherungsweise Rekonstruktion mündlicher Geschichtserzählungen im 18. und 19. Jahrhundert. Ein solcher Glücksfall besteht für die Schriftstellerinnen-Familie Karsch/Klenke/Chézy. Die drei Frauen – Großmutter, Mutter, Tochter – haben sich selbst in Tagebüchern und Autobiographien, aber auch gegenseitig in Biographien und Briefen beschrieben. In diesen Schriften finden sich immer wiederkehrende, ursprünglich mündlich überlieferte und dann doch verschriftlichte Familienerzählungen. Vgl. Angelika Epple: *Liebe und Schicksal. Historischer Wandel der Ehe im 18. und 19. Jahrhundert aus der Mikroperspektive*, in: Jörn Rüsen (Hg.): *Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Paradigmen*, Bielefeld 2003, S. 254-276.

produzieren sie die Erzählmuster. In dem ausführlich interpretierten Zitat von Johanna Schopenhauer und der durch sie überlieferten Geschichtserzählung von Fernows Mutter lässt sich die Überlagerung solcher gesellschaftlich vorgegebener Erzählmuster und ihrer spezifischen Wahrheitsstrategien Schicht für Schicht abtragen: Als älteste Schicht konnte die vormoderne Miniaturgeschichte von Fernows Mutter ausgemacht werden, deren Wahrheit mit Werwölfen und Schutzengeln bekräftigt wurde. Die zu erwartende Großartigkeit des Protagonisten wurde in dem hier bedienten Erzählmuster nicht als eigenes Verdienst des Helden vorgestellt. Stattdessen waren Schutzengel Beweis dafür, dass Fernow von guten Kräften unterstützt wurde. Eine charakterliche Entwicklung muss ein solchermaßen gestärkter Protagonist gar nicht erst durchlaufen. Eine Biographie in diesem Erzählmuster würde eher die Konstanz seines immer schon guten Charakters betonen. Ich nenne dieses Erzählmuster, das in zahlreichen historischen Schriften von Frauen um 1800 verwendet wird, *empfindsames Charakterporträt*.

Als weitere Schicht lässt sich die eigentliche Erzählung von Fernows Werdegang ausmachen. Schopenhauer qualifiziert sich durch die Werwolf-Episode als Ohrenzeugin und enge Vertraute des Protagonisten. Wie diese Wahrheitsstrategie funktioniert, werde ich im nächsten Schritt genauer ausführen. Vorweg genommen sei der Hauptgedanke: Die Wahrheitsstrategie des Zeugen ist an ein Erzählmuster gebunden, das Wahrheit als objektiv im Gang der Dinge erkennbar konstruiert. Dadurch gewinnt der Augenzeuge die allerhöchste Glaubwürdigkeit. Er war ja dabei und hat mit eigenen Augen gesehen, was so und nur so geschehen ist. Als zweitbesten Wahrheitsgarant gilt diesem Erzählmuster der hier von Schopenhauer eingesetzte Ohrenzeuge. Dieses Erzählmuster nenne ich *empfindsame Entwicklungsgeschichte*.

In anderen Passagen der Fernow-Biographie taucht ein weiteres Erzählmuster auf, das ich in Anlehnung an den und in Abgrenzung zum klassischen Roman *Bildungsgeschichte* nenne. Dieses Erzählmuster bezieht sich nicht mehr auf eine objektive, im Gang der Dinge oder in der Natur erkennbare Wahrheit. Die Entwicklung, besser: die *Bildung* des Helden wird aus dessen Individualität heraus erklärt. Er wird zu einem sich selbst hervorbringenden Subjekt und muss sich für den von ihm gewählten Lebensweg rechtfertigen. Die Wahrheit einer solchen Geschichte wird durch den Erzähler perspektiviert. Der Ohrenzeuge, zu dem sich Schopenhauer stilisiert, gehört nicht zu den Wahrheitsstrategien einer Bildungsgeschichte. An die Stelle des Zeugen treten in der Bildungsgeschichte schriftliche Dokumente. Tatsächlich hat Schopenhauer Briefe von Freunden und vor allem Reiseberichte des Protagonisten ausgewertet. Zum Beweis des Wahrheitsgehaltes fügt sie autobiographische Schriften Fernows in die Biographie ein. In diesen Passagen nähert sich die Autorin der Vorgehensweise moderner Historiker an. In Schopenhauers Erzählung überlagern sich demnach verschiedene Erzählmuster und Wahrheitsstrategien.

Dem Zusammenhang von der Art und Weise, wie die Wahrheit der Erzählung verbürgt wird, dem Zusammenhang von historischem Apriori und Erzählmustern, möchte ich im Folgenden genauer nachgehen.

III. Das historische Apriori um 1800 und seine Erzählmuster

Auch für eine vertiefte Untersuchung dieses Zusammenhangs leistet das Werwolf-Beispiel gute Dienste. Was oben als Irritation festgehalten wurde, war die erstaunliche Tatsache, dass sich Johanna Schopenhauer, gebildete Salonièrre des 19. Jahrhunderts, kenntnisreiche Schriftstellerin, befreundet mit Goethe und anderen designierten (männlichen) Größen ihrer Zeit, nicht von der Möglichkeit distanzierte, dass es Wechselbälger gebe. Dabei wäre es ein Leichtes gewesen, mit diesem Beispiel aus der Zauberwelt der Müttergeneration die Eigenleistung des Protagonisten zu konturieren. Warum bringt Schopenhauer die Episode überhaupt und was lässt sich aus ihr ableiten? Johanna Schopenhauer fügt die Episode nicht aus einem poetologischen Grund ein. Sie motiviert mit ihr nicht die Entwicklung oder Bildung ihres Helden. Stattdessen hat sie eine andere Funktion: Sie soll die Wahrheit der Erzählung unterstreichen. Bevor ich diese Strategie klar aus der Erzählung herausarbeiten kann, muss ich jedoch zunächst den Zusammenhang von Wahrheitsgarantie und Erzählmustern verdeutlichen.

Was hat die Handlungsmotivation der Erzählung mit dem historiographischen Pakt zu tun? Wie hängt die Art und Weise, wie die Tatsächlichkeit der Erfahrungen verbürgt wird, mit Erzählmustern zusammen? Am Beispiel der Gattung Biographie ist dies gut zu erläutern. In einer Biographie wird die Geschichte einer Person erzählt. Es wird somit die zeitliche Beziehung eines früheren Subjektes zu einem späteren gedeutet. Wie diese Beziehung des früheren zum späteren Subjekt in der Erzählung ausgestaltet wird, ob sie als kontinuierliche Entwicklung, als eine Anhäufung von Zufällen, Brüchen, Widrigkeiten oder Glücksfällen gefasst wird, oder ob sie gar als Kontinuum charakterisiert wird, dies ist in den jeweiligen Erzählmustern festgehalten. Glücklicherweise finde ich in diesem Zusammenhang Paul Ricoeurs Begriff der narrativ verfassten Identität²⁴ von Subjekten. Je nach Erzählmuster wird eine andere narrative Identität konstruiert.

Diese Erzählmuster sind in den gesellschaftlichen Bedingungen möglichen Erzählens, im historischen Apriori, vorgegeben. Erzählmuster sind damit die diskursive Erzeugung der narrativen Identität bestimmter Subjekte einer bestimmten Gesellschaft. Dementsprechend handelt es sich bei der narrativen Identität nicht notwendigerweise um ein modernes Subjektverständnis. Viel-

24 Vgl. Ricoeur, *Zeit*, Bd. 3, S. 396.

mehr tritt das moderne (autonome) Subjekt als ein Erzählmuster hervor, das sich in der Weimarer Klassik ausgebildet hat, nur für Männer einer bestimmten sozialen Schicht erzählbar war²⁵ und neben vielen anderen Erzählmustern bis heute weiter existiert. Als ein Ergebnis meiner Studie zur Empfindsamen Geschichtsschreibung lässt sich die Identität dieses modernen Subjektes schlaglichtartig beschreiben: Das autonome Subjekt zeichnet sich dadurch aus, dass es sein Schicksal selbst in die Hand nimmt. Das Ich wird zum Motor seiner eigenen Geschichte. Rückblickend die Fährnisse des Lebens berichtend, wird es als auktorialer Erzähler *seiner* Identität zum Meister seiner vergangenen Lebensgeschichte. Als wichtigstes Merkmal gehört zu dieser Identität die Bruch-erfahrung. Erst wenn das Subjekt die Erfahrung der Diskontinuität²⁶ als eine Chance zum Wachstum, als Chance zur Entwicklung des eigenen Selbst verstehen und deuten kann, erst dann wird es zum eigentlichen Schöpfer seiner selbst. Es handelt sich in diesen Erzählungen um Bildungsgeschichten.²⁷

Eine ganz andere Beziehung des späteren Ich zum früheren Ich wird in einer aufklärerischen oder in einer empfindsamen Entwicklungsgeschichte konstruiert. Zwar gibt es auch hier Brüche und Diskontinuitäten. Die Entwicklung verläuft aber nicht dialektisch. Sie wird nicht vom Protagonisten selbst hervor-gebracht, sondern entweder von einer überzeitlichen Vernunft (Perfektibilität) oder von einer göttlichen Fügung (im Grunde eine Sonderform der Vernunft) vorangetrieben. Brucherfahrung wird zur (notwendigen) Schicksalsfügung.

Was bedeuten diese Überlegungen für das Beispiel der Werwölfe und Schutzengel? Teilte Schopenhauer die Überzeugung, das göttliche Schicksal offenbare

25 Gemeint ist der Bildungsroman. Als »Meistererzählung« dieses Erzählmusters gilt *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Es geht in meiner Argumentation jedoch nicht darum, zu erforschen, ob Goethe tatsächlich in den Lehrjahren eine gelungene Bildungsgeschichte beschreibt, und ob Wilhelm tatsächlich Herr seiner Geschicke ist. Bereits Schiller bestritt in den die Entstehung des Romans begleitenden Werkstattgesprächen den Erfolg dieses Versuchs. Ich spreche daher nicht vom Erzählmuster des *Bildungsromans*, sondern vom Erzählmuster *Bildungsgeschichte*, das weiter unten in eine Idealtypik des Erzählens um 1800 eingebunden wird.

26 Jörn Rüsen hat eine ähnliche Beobachtung als »genetische Erzählweise« beschrieben. Zwar bringt er sie nicht in Beziehung mit einem Identitätskonzept, aber es ist ihm zufolge eine Weise des historischen Erzählens (von insgesamt vier), die sich um 1800 ausgebildet und das Paradigma des exemplarischen Erzählens in den Hintergrund gedrängt habe. Das genetische Erzählen beruht darauf, dass es Kontinuität über Diskontinuität bildet. Vgl. Jörn Rüsen: Die vier Typen des historischen Erzählens, in: Ders. (Hg.): *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt/Main 1990, S. 153-230, hier: S. 173.

27 Klar hat dies Friedrich Schiller in seiner Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* gefasst. Hier schreibt er über die Entfremdungssituation als Voraussetzung einer sentimentalischen, männlichen Dichterpersönlichkeit. Vgl. hierzu Epple, *Geschichtsschreibung*, S. 127-131.

sich durch den Schutz von Engeln, dann müsste sie eine Entwicklung beschreiben, die vielleicht durch eine unsichtbare Hand oder eine geheime Fügung oder aufgrund der einzigartigen Moralität ihres Protagonisten zum Guten führte. Dann handelte es sich um eine empfindsame Entwicklungsgeschichte. Ich habe oben an der Werwolf-Episode zu zeigen versucht, dass Fernows Mutter vermutlich eine solche Biographie verfasst hätte. Schopenhauer versucht stattdessen eine Geschichte zu erzählen, in der ihr Protagonist Herr seiner Geschichte ist – ein Erzählmuster, wie es in der Weimarer Klassik entstanden ist. Bei der Lektüre der Werwolfszene habe ich jedoch schon darauf hingewiesen, dass sie die Anekdote nicht optimal in die Bildungsgeschichte einpasst. Den Kontrast zwischen Zauberwelt und Selbstbestimmung über den eigenen Weg arbeitet Schopenhauer nicht heraus. Dass ihr das nicht gelingt, es ihr *als Frau* nicht gelingen *kann*, berührt das hier behandelte Problem und führt weit hinein in die Diskursanalyse historischen Erzählens um 1800.

Die Werwolf-Episode zeigt Johanna Schopenhauer als intime Kennerin der Fernowschen Familiengeschichte. Dass sie sich als Erzählerin nicht von dem vormodernen Volksglauben distanziert, hinterlässt eine Lücke im Text. Diese Lücke oder Leerstelle weist auf einen Bruch zwischen zwei Erzählmustern hin. Während Fernows Leben eine am klassischen Erzählmuster der Bildungsgeschichte orientierte Künstlerbiographie sein will, ist die Art und Weise, die Wahrheit der Geschichte zu unterstreichen, einem anderen Erzählmuster verhaftet. Eine dem klassischen Erzählmuster angemessene Strategie wäre es gewesen, die Werwolf-Episode als Kontrapunkt des gegenwärtigen Charakters des Protagonisten zu kennzeichnen, der die zurückgelegte Strecke auf dem Weg zur Selbstbildung ausgeleuchtet hätte. Die Erzählerin genügt dem Erzählmuster nicht. Sie versucht Erfahrungen zu beschreiben, die einem anderen Erzählmuster und damit anderen Wahrheitsstrategien unterliegen, als sie ihr selbst zugänglich sind. Die Autorin Schopenhauer verbürgt die Wahrheit ihrer Erzählung damit, dass sie eine glaubwürdige und gute Kennerin ihres Freundes und Lehrers Carl Ludwig Fernows ist. Sie steht als Autorin hier mit ihrem (guten) Charakter zu Disposition. Ein Einspruch gegen die Wahrheit ihrer Geschichte kann erhoben werden, indem sie als Person diskreditiert würde. Könnte jemand aus ihrem Weimarer Umfeld nachweisen, dass Fernow nichts von ihr habe wissen wollen, dass sie sich in den letzten Jahren kaum begegnet seien und dass sie im Allgemeinen als Aufschneiderin bekannt sei, dann würden Zweifel an der Gelehrtenbiographie laut. Die Strategie der Wahrheitsverbürgung über die Person ist an eine mündliche Kommunikationssituation und an die Moralvorstellungen der Empfindsamkeit²⁸ gebunden.

28 Der Zusammenhang von Mündlichkeit, empfindsamer Moral und geschlechtsspezifischem Erzählen kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht dargestellt werden. Vgl. hierzu ebd., S. 101-115.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Das historische Apriori – das, was zu einer bestimmten Zeit von einer bestimmten Person einer bestimmten Gesellschaft als *wahr* erkannt und als Zeit erfahren werden kann – bestimmt die Narrative, in denen Zeit gedeutet wird. Umgekehrt lässt sich aus einer Untersuchung der Erzählmuster auf das historische Apriori zurückschließen. Das historische Apriori bestimmt die Bedingungen möglicher historischer Erzählungen zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Gesellschaft.²⁹ Die Erzählmuster sind dabei die diskursive Erzeugung der narrativen Identität. Die Erzählmuster literarischer und historischer Erzählungen können sich, müssen sich aber nicht entsprechen. Im *historischen* Apriori ist festgelegt, welchen Bedingungen historische und in diesem Sinne wahre Geschichten unterworfen sind.

Das historische Apriori ist durch die Produktions- und Rezeptionsbedingungen historischen Erzählens einer bestimmten Zeit determiniert. Diese Bedingungen haben sich selbst zu Mustern verfestigt, nach denen Erzählen zu einer bestimmten Zeit möglich ist. Manche Dinge sind für manche Personen zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Gesellschaft sagbar,³⁰ mehr noch: erfahrbar, andere nicht. Im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ordnete sich das System möglicher Erzählmuster neu. Meines Erachtens fand hier kein Paradigmenwechsel³¹ statt, sondern es entstanden neue Erzählmuster, die zwar das gesamte System des Erzählens neu ordneten, überlieferte Erzählmuster aber nicht verdrängten. Die traditionellen Erzählmuster, die ich unter Empfindsamer Geschichtsschreibung zusammenfasse, wurden im neuen Erzählmuster des Historismus und der Bildungsgeschichte weiblich konnotiert und abgewertet.³² Umgekehrt erhob Empfindsamer Geschichtsschreibung einen

29 Wie Michael Maset zu Recht hervorhebt, ist hier der Ansatzpunkt von Landwehrs Arbeiten zu sehen. Vgl. Michael Maset: *Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung*, Frankfurt/Main 2002, S. 199. Im Gegensatz zu Landwehr wird in meinem Vorschlag bezüglich der Historiographieggeschichte und der Wahrheitsproblematik das Apriori eingeführt und auf den speziellen Wahrheitsdiskurs der Vergangenheitsdeutung bezogen. Daher spreche ich vom *historischen* Apriori im doppelten Sinne: zum einen als historisch variables Apriori, zum anderen als auf die historische Deutung bezogen.

30 Vgl. Landwehr, *Geschichte*.

31 Über einen Paradigmenwechsel sind sich die meisten Historiographiehistoriker einig. Sie unterscheiden sich nur in der zeitlichen Einordnung dieses Wechsels. Während Horst Walter Blanke, Peter Hanns Reill und Hans-Jürgen Pandel davon ausgehen, bereits mit der Aufklärung sei die Geschichtsschreibung narratisiert worden, setzen Ulrich Muhlack, Daniel Fulda, Paul Ricœur und andere mehr aus je unterschiedlichen Gründen den Einschnitt erst mit dem Historismus.

32 Dies ermöglichte es, ein männliches Erzählmuster zu entwickeln, das nicht mehr komplementär zum weiblichen angeordnet war, sondern das weibliche Erzählmuster aufgenommen und sich gleichzeitig selbst darüber hinausentwickelt hat. Eindruck-

überlegenen moralischen Anspruch, der von Protagonisten beiderlei Geschlechts verkörpert werden konnte. Statt von einem Paradigmenwechsel zu sprechen, scheint es mir geeigneter, von einem *Panorama* möglicher historischer Erzählungen zu sprechen. Diesem möchte ich mich nun zuwenden.

IV. Panorama historischer Erzählmuster um 1800

Innerhalb der Fernow-Biographie von Johanna Schopenhauer habe ich Schichten unterschiedlicher, sich teilweise widersprechender Erzählmuster aufgezeigt. Mit Hilfe weiterer, eindeutigerer Beispiele lässt sich aus den verschiedenen Erzählmustern eine Idealtypik historischer Erzählungen um 1800 ableiten. Unter historischen Erzählungen werden dabei entsprechend der oben ausgeführten Definition diejenigen Erzählungen verstanden, die den historiographischen Pakt schließen. Neben der Geschichtsschreibung wissenschaftlicher (männlicher) Historiker geraten so auch historische Erzählungen von Frauen in den Blick. Unwissenschaftliche Erzählungen von männlichen Autoren sind bisher nicht bzw. nur am Rande in den Entwurf der Idealtypik eingegangen. Es gibt aber starke Argumente dafür, dass sich die Erzählmuster nicht nach dem biologischen Geschlecht ihrer Autoren, sondern nach dem Zugang zu den Produktionsbedingungen der jeweiligen Erzählmuster richten. Wissenschaftliche Erzählmuster sind also nicht für alle Männer und empfindsame Erzählmuster nicht für alle Frauen paradigmatisch. Die Grenze verläuft stattdessen zwischen wissenschaftlichen und unprofessionellen Historiker/innen. Da *allen* Frauen der Zugang zur Wissenschaft verschlossen war, ist in ihren Erzählungen die Grenzlinie am deutlichsten markiert.

Die Idealtypik historischen Erzählens bezieht sich ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum. Dies ist eine wichtige Eingrenzung. Diskussionen in Poetik und Historik sowie die Ausbildung einer literarischen Klassik und einer wissenschaftlichen historischen Disziplin verliefen in anderen europäischen Ländern ganz anders. Dort herrschten andere Produktionsbedingungen vor. Dies lässt sich an der Verbindung bestimmter Erzählmuster mit den so genannten Geschlechtscharakteren verdeutlichen. Die damit einhergehende Hierarchisierung von dilettantischen, weiblich konnotierten und kanonbildenden, männlich konnotierten Erzählformen sowie die damit verbundenen rigiden Ausschlussmechanismen gegenüber angeblich unwissenschaftlicher Geschichtsschreibung sind im deutschsprachigen Raum besonders stark ausgeprägt. Dies

lich hat diese dialektische Bewegung Martina Kessel für die Männlichkeitskonstruktion in den deutschen Gebieten des 19. Jahrhunderts nachvollzogen. Vgl. Martina Kessel: *The ›Whole Man‹: The Longing for a Masculine World in Nineteenth-Century Germany*, in: *Gender and History* 14, 2002, S. 1-31.

zeigt sich z. B. an der Biographie »Ninon de Lenclos« von Sophie Mereau. Die historische Erzählung erweist sich als Bearbeitung einer Arbeit des französischen Historikers Antoine Bret.³³ Die Originalfassung hätte kaum deutschen wissenschaftlichen Kriterien der Zeit genügt. Der Umweg über einen französischen Autor ermöglichte es Sophie Mereau, den Gang der Erzählung fast ganz an einer Bildungsgeschichte zu orientieren. Im Gegensatz zu Johanna Schopenhauer beherrscht sie das eigentlich Männern vorbehaltende Erzählmuster virtuos. Die jeweilige Abgrenzung von Wissenschaft und Dilettantismus basiert auf ähnlichen Mechanismen wie die Konstruktion der Geschlechterhierarchien. Sie variiert von Kulturkreis zu Kulturkreis. Eine vergleichende Studie dieser Entwicklungen ist derzeit noch ein Forschungsdesiderat.³⁴

1. Das Erzählmuster der *Bildungsgeschichte* ist das, was als moderne Erzählweise gilt, und mit der Poetik der Klassik um 1800 entstanden ist. Die entstehende Geschichtswissenschaft, das hat Daniel Fulda überzeugend herausgearbeitet, übernahm die Poetik der Klassik und orientierte sich an deren Erzählweise.³⁵ Hier wurde ein Muster entwickelt, das es erlaubte, Brucherfahrung (Diskontinuität) mit Kontinuität dialektisch zu vermitteln. Entscheidend ist in der Poetik der Klassik, dass die Erzählungen nicht mehr am so genannten Mimesistopos festhalten. Sie möchten nicht mehr die Natur nachahmen, sondern die Geschichte aus sich selbst heraus entwickeln. Wir kennen dieses Phänomen *mutatis mutandis* aus dem Historismus und seiner Betonung der Individualität einer jeden Epoche. So wie die Poetik der Klassik den Mimesistopos auflöste, so löste der Historismus die Aufklärungshistorie und deren Erzählmuster ab. Reinhart Kosellecks bekanntem Aufsatz »Historia magistra vitae« ist es zu verdanken, dass der Wechsel von der Aufklärungshistorie zum Historismus, von der vormoderner Erzählweise zur so genannten modernen Erzählweise, als Reaktion und Ausdruck eines Erfahrungswandels verstanden wird.³⁶ Warum?

33 Sophie Mereau: Ninon de Lenclos. Nach mehreren französischen Schriftstellern, in: Katharina Hammerstein (Hg.), Sophie Mereau Brentano, 3 Bde., München 1997, Bd. 3, S. 147-180.

34 Einige Untersuchungen weisen die Richtung: Natalie Zemon Davis verfasste bereits 1980 einen Aufsatz über geschichtsschreibende Frauen; vgl. dies., Gender and Genre: Women As Historical Writers, 1400-1820, in: Patricia H. Labalme (Hg.): Beyond their Sex. Learned Women of the European Past, New York, London 1980, S. 153-182. Bonnie Smith analysiert die gegenüber Frauen äußerst wirksamen Ausschlussmechanismen aus der Praxis der Geschichtswissenschaft; vgl. dies.: The Gender of History. Men, Women, and Historical Praxis, Cambridge 1998.

35 Fulda, Wissenschaft.

36 Reinhart Koselleck: Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: Ders.: Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main 1979, S. 38-66.

Die Auffassung der *historia magistra vitae* beruht Koselleck zu Folge darauf, dass eine Erfahrung, die in der Vergangenheit gemacht wurde, auf die Zukunft übertragbar sei, dass »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« in einem gemeinsamen »Erfahrungsraum« aufgehoben seien. Dies ist eine schöne Vorstellung. Was jedoch ermöglicht einen gemeinsamen Erfahrungsraum, was garantiert diese Vorstellung von Kontinuität? Es muss etwas geben, was *hinter* den jeweils konkreten Ereignissen eine kontinuierliche Ordnung garantiert. Und damit sind wir beim Mimesistopos angekommen. Die Erzählung der vergangenen Ereignisse, die Erwartungen an die Zukunft und der Gang der Geschichte werden von einer unveränderlichen Ordnung bestimmt. Ob diese unveränderliche Ordnung als göttliche Ordnung oder als vernünftige Ordnung oder als beides beschrieben wurde, ändert nichts an der Vorstellung eines gemeinsamen, unveränderlichen Erfahrungsraumes. Diese Charakteristika machen den Gegensatz der Erzählweise der *historia magistra vitae* zur Bildungsgeschichte deutlich.

Die Bildungsgeschichte entwirft die Zukunft als offen.³⁷ Dies bedeutet nicht, dass für diese Zukunft keine Erwartungen formulierbar wären, schließlich ist die offene Zukunft keine ungewisse Zukunft. Vielmehr eröffnet die Vorstellung einer offenen Zukunft Handlungsspielräume allererst.

Betonen möchte ich hier nochmals, dass es dieses Erzählmuster ist, das seitdem unsere wissenschaftlichen Erzählungen prägt.³⁸ In dem Erzählmuster der Bildungsgeschichte ist es von besonderer Bedeutung, dass die Vergangenheit von der Gegenwart unterschieden wird. Aus der Bildungsgeschichte geht hervor, dass unsere derzeitigen Erfahrungen nicht den Erfahrungen der damaligen Menschen entsprechen. Im klassischen Historismus wurde die Einmaligkeit einer jeden Epoche und die Individualität eines jeden Menschen (genauer: Mannes [genauer: eines jeden gelehrten oder künstlerischen Mannes]) entdeckt³⁹ bzw. erfunden. Bei einer solchen Konstruktion und Deutung der Zeit-

37 Die Zukunft kommt in zweifacher Weise in der Erzählung vor. Zum einen als erzählte Zukunft der Protagonisten, zum anderen als nicht erzählte Zukunft außerhalb der Erzählung. Mit offener Zukunft ist beides gemeint.

38 Immer wieder gab es Versuche, dieses Erzählmuster zu verlassen. Die Angriffe der Mikrogeschichte, der Frauen- und Geschlechtergeschichte, der Alltagsgeschichte und nicht zuletzt der Diskursanalyse auf die etablierten Diskursformen können als solche Versuche interpretiert werden. Größter gemeinsamer Nenner der Kritik waren die so genannten Metanarrative. Es hat sich aber gezeigt, dass die Dekonstruktion der Metanarrative zwar produktiv ist, sie jedoch gleichzeitig neue Metanarrative einführt. Vgl. hierzu die spannende Diskussion in Hans Medick u. Ann-Charlott Trepp (Hg.): *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998.

39 Paradigmatisch sei für diese Auffassung Herder genannt. Nicht nur bezüglich historischer Ereignisse, sondern auch für Biographien entwickelt er diese Vorstellung der Individualität. Vgl. Eppele, *Geschichtsschreibung*, S. 131-144.

verhältnisse, die auf dem Gegensatz von Vergangenheit und Gegenwart beruhen, tritt als Wahrheitsgarant die historische Spur in Form von Dokumenten oder Überresten in den Vordergrund. Da sich Menschen und ihre Erfahrungen dieser Interpretation zufolge stark ändern, können allein handfeste Zeugnisse der Vergangenheit für die Wahrheit der Geschichtsschreibung garantieren. Da die Bildungsgeschichte um die Perspektivität ihrer historischen Erkenntnis weiß, verlieren Augen- und Ohrenzeuge als Wahrheitsgaranten an Überzeugungskraft. Sie mögen vielleicht als interessante Quellen einer mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung oder einer oral history wiederkehren. Sie werden jedoch nicht mehr als Medium, den historischen Pakt zu schließen, angeführt. Wahrheitsgarantie wird nun von einer verfeinerten Methodik (mit der wir einander ärgern)⁴⁰ übernommen. Sie muss die Authentizität der Quellen ebenso beweisen, wie sie deren jeweilige Einfärbungen mit dem Instrumentarium der Quellenkritik deutlich herausstellen muss. Wahrheit wird nicht allein dadurch garantiert, dass die Beweisführung intersubjektiv nachvollziehbar ist, sie wird vor allem dadurch garantiert, dass sie für jeden beliebigen Rezipienten nachprüfbar ist. Die Nachprüfbarkeit steht in der Wissenschaft für Falsifizierbarkeit. Dies ist in den Entwicklungsgeschichten der Empfindsamen Geschichtsschreibung ganz anders. Zwar war auch hier Falsifizierbarkeit das Kriterium, mit dem zwischen historischem und literarischem Erzählen unterschieden werden konnte. Es wurde aber etwas anderes darunter verstanden. So stand z. B. der Augen- oder Ohrenzeuge mit der Integrität seiner Person ein. Diese konnte leicht in Frage gestellt und in diesem Sinne falsifiziert werden. Sie konnte aber nur von denjenigen in Frage gestellt werden, die den Autor/die Autorin persönlich kannten. Deshalb wurden häufig bekannte Persönlichkeiten als Bürgen für die Integrität einer weniger bekannten Autorin angeführt. Im Falle Schopenhauers war dies z. B. ihr Verleger Cotta, auf dessen Bitten hin sie das Buch verfasst hat. Deutlich sind daher in die Wahrheitsstrategien der Empfindsamen Geschichtsschreibung die Spuren mündlicher Kommunikation eingeschrieben. Anders in der Bildungsgeschichte: Dass *jeder* Rezipient die Erzählung falsifizieren kann, ist erst seit dem frühen 19. Jahrhundert ein Anspruch wissenschaftlicher Geschichtsschreibung. Im Idealfall kann sich jeder Leser/jede Leserin eines historischen Werkes die Originalquellen besorgen und die Argumentation des Autors/der Autorin überprüfen. Obwohl der Erzähler in der Bildungsgeschichte mehr denn je Herr des Geschehens ist, tritt die Person des Erzählers scheinbar hinter die Wahrheitsgarantie durch Dokumente zurück.⁴¹

40 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main 1987, S. 7-43, hier S. 42.

41 Das ist gemeint, wenn vom Historismus gesagt wird, er befreie die Geschichtsschreibung aus der rhetorischen Tradition.

Objektivität entsteht in der Vielheit unterschiedlicher Darstellungen, im Offenlegen des eigenen Standpunktes etc. Quellen wird gerade noch ein Veto-recht zugestanden.

Um diese verfeinerten Methoden zu erlernen, bedarf es eines ausgefeilten Curriculums. Am Beispiel Schopenhauers habe ich zu zeigen versucht, dass die Niederschrift einer Bildungsgeschichte einer bestimmten narrativen Identität bedarf. Die Biographie des wissenschaftlichen Historikers muss also selbst einem Erzählmuster unterliegen, das im weitesten Sinne als Bildungsgeschichte aufgefasst werden kann. Die wissenschaftlichen Strategien der Wahrheitsverbürgung dienen damit zugleich als Ausschlussmechanismen gegenüber Erzählern, deren Curriculum sich nicht in dieses Erzählmuster fügt.

2. Die Empfindsame Geschichtsschreibung ist der Auffassung der *historia magistra vitae* zuzuordnen. Ihre eng mit mündlicher Kommunikation verbundenen Wahrheitsstrategien sind in weiten Bereichen gesellschaftlichen Lebens heute noch wirksam. Man denke nur an die vermeintliche Beweisführung mit dem so genannten *name dropping* in wissenschaftlichen oder politischen Diskussionen.

Ihre Hauptform in der Geschichtsschreibung ist das Erzählmuster der Entwicklungsgeschichte.⁴² Davon gibt es eine Variante, die sich eher an der Poetik der Aufklärung und dem so genannten Pragmatismus orientiert und eine, die sich an der Poetik der Empfindsamkeit abarbeitet. Die erste nenne ich *pragmatische Entwicklungsgeschichte*, die zweite *empfindsame Entwicklungsgeschichte*. Beide Varianten lassen sich von der Bildungsgeschichte dadurch abgrenzen, dass die Erzählung durch eine hinter ihr stehende, göttliche oder natürliche Ordnung strukturiert wird. In der Bildungsgeschichte wird diese Vorstellung aufgegeben. An deren Stellen treten Metanarrative wie der Sonderweg, die Modernisierung, die Entstehung der modernen Zivilisation usw. Sie sind von Menschen geschaffene, gedankliche Orientierungshilfen oder Zielutopien. Die Entwicklungsgeschichte gestaltet sich dagegen als Wiedergabe oder Annäherung an eine feststehende, Kontinuität verbürgende Ordnung. Die Erzählung ahmt dabei die Natur, die göttliche Ordnung, die göttliche Vernunft oder die menschlicher Vernunft unzugängliche Ordnung der Dinge nach. Tatsächlich werden Vergangenheit und Zukunft in der Entwicklungsgeschichte in einem gemeinsamen Erfahrungsraum aufgehoben. Dies ist aber erst das *Produkt* einer solchen Geschichtsschreibung. Zunächst müssen Erwartungshorizont und Erfahrungsraum auseinander treten. Die Welt wird unverständlich, dies pro-

42 In der Literaturwissenschaft gibt es viele Definitionen, was unter Entwicklungsgeschichte verstanden werden soll. Ich leite diesen Begriff aus dem Gegenbegriff des aufklärerischen Entwicklungsromans *à la* Wieland zum klassischen Bildungsroman *à la* Goethe ab.

voziert Geschichtsschreibung. Nun wird versucht, die bisher unerklärlichen Geschehnisse in die tradierten Erklärungsmuster zu integrieren. Die Bildungsgeschichte hebt den Gegensatz von Vergangenheit und Gegenwart stets hervor, selbst wenn sie ihn in der Erzählung dialektisch auflöst. Die Entwicklungsgeschichte dagegen hebt den Gegensatz auf. Dennoch wird eine Entwicklung und kein Zustand gedeutet. Die aufklärerische Fortschrittsgläubigkeit basierte schließlich nicht auf der Vorstellung, dass sich alles gleich bleibe, sondern dass es sich zum Besseren wende. Dieser Fortschritt wird aber aus dem bisherigen Gang der Dinge selbst abgeleitet, er kann demzufolge bei genauer Beobachtung der Natur logisch deduziert werden und muss nicht von außen an die Geschichte herangetragen werden. Ich möchte das Funktionieren dieses Erzählmusters an dem Sonderfall der Aufklärungshistorie, an der pragmatischen und an der empfindsamen Entwicklungsgeschichte verdeutlichen.

Üblicherweise wird der Begriff der Pragmatik in der Historiographiegeschichte mit der so genannten »Aufklärungshistorie« verbunden – schließlich wurde der Begriff von dem bekannten Aufklärungshistoriker August Ludwig Schlözer auf die Geschichtsschreibung übertragen. Sie stellte meines Erachtens jedoch eher einen Sonderfall des historischen Erzählens dar und fand nur aus wissenschaftshistorischen Gründen mehr Beachtung als ihr populärer Konterpart. Unter pragmatischer Geschichtsschreibung verstand die entstehende Wissenschaft die Wiedergabe historischer Ereignisse und ihrer möglichst vollständigen kausalen Verknüpfungen. Grundlegend für eine solche Sicht war das mechanistische Weltbild der Aufklärung. Ausgehend von der Annahme, in der Natur sei alles nach Maß und Zahl geordnet, versuchten die wissenschaftlichen Historiker diese Natur in einer auf Gesetzmäßigkeiten beruhenden Erzählung nachzuahmen.⁴³ Diese Vorstellung war ein radikalerer Angriff auf den Begriff der Erzählung als die Ansätze des 20. Jahrhunderts. Im Extremfall wurde die Geschichtsschreibung in der Hoffnung, das System der Kausalitäten überblicken zu können, in Tabellen aufgelöst. Geschichte wurde dabei ihrer Zeitlichkeit enthoben und in Synchronizität verwandelt. Die wissenschaftliche Aufklärungshistorie stellte einen Sonderfall der *historia magistra vitae* und ihrer Entwicklungsgeschichten dar.

Wichtiger für die Empfindsamen Geschichtsschreibung waren pragmatische Entwicklungsgeschichten. Sie hatten außerhalb der Zunft eine weite Verbreitung. Zwar wurden sie in außeruniversitären Geschichtserzählungen nicht in Tabellen überführt, aber die pragmatischen Entwicklungsgeschichten versuch-

43 Im Streit um den Zeitpunkt der Paradigmatisierung der historischen Wissenschaft nehme ich eine Zwischenposition ein. Zwar bin ich mit Daniel Fulda der Meinung, eine Narratisierung der Geschichte habe erst im Frühhistorismus stattgefunden, aber dennoch stimme ich Horst Walter Blanke insofern zu, als sich die Geschichtswissenschaft bereits in der Aufklärung als eigene Disziplin formiert hat.

ren dennoch Gesetzmäßigkeiten von der rational geordneten Natur auf den Gang der Dinge zu übertragen.

Ein gutes Beispiel einer pragmatischen Entwicklungsgeschichte ist die Arbeit der Historikerin Louise Leopoldine von Blumenthal. Sie verfasste eine Biographie ihres Onkels, des Generals von Zieten, und schrieb damit zugleich eine Geschichte der Schlesischen Kriege. Die Biographie wurde 1797 veröffentlicht, bis 1805 dreimal aufgelegt und ins Französische und Englische übersetzt.⁴⁴ Hauptgegenstand des über 600-seitigen Werkes ist der Siebenjährige Krieg. Die Autorin bediente sich fernab der Akademia gleichwohl wissenschaftlicher Methoden, betrieb eigene Forschung, befragte Zeitzeugen, wertete Dokumente aus und rezipierte die damals gängigen Werke über die behandelten Kriege. Hier soll jedoch nicht dieses beeindruckende Werk inhaltlich vorgestellt, sondern nur dessen Erzählmuster charakterisiert werden.⁴⁵ Für von Blumenthal ist es außer Frage, dass sich der historische Verlauf eindeutig rekonstruieren lässt. Da ihr Onkel und sein Handeln während der Kriege in den überlieferten Geschichtswerken ihrer Meinung nach falsch dargestellt wurden, unternimmt sie eine Richtigstellung der Fakten. Aussagekräftig ist ihre Strategie: Die falsche Darstellung beruht nämlich nicht darauf, dass z. B. der Geschichtsschreiber Friedrich II. etwas Falsches berichtet habe, sondern vielmehr darauf, dass er *zu wenig* berichtet hat und daher falsche Schlüsse zog (ziehen musste!). Von Blumenthal kann mit ihrer Detailkenntnis bisher Unbekanntes der vorherigen Geschichtserzählung hinzufügen, sie dadurch vervollkommen und die Dinge in einer anderen Logik erscheinen lassen: »Man kann es nicht anders als befremdend finden, daß aller so eben erzählten unläugbaren Verdienste *Zietens* in den hinterlassenen Werken des Königs nicht ausdrücklich gedacht ist. Aber, ohne uns darauf einzulassen, in wie fern dem Gedächtnisse des königlichen Geschichtschreibers manches entfallen seyn mag, ist es genug, zu bemerken, daß dem Könige das, was *Zieten* gethan, und wie er es gethan, nicht immer bekannt wurde.«⁴⁶ An der Erzählung einer konkreten historischen Situation lässt sich ihr Vorgehen zeigen. Eine dieser ungewürdigten und unbeachteten Taten ist Zietens Agieren in der Schlacht von Kollin im Mai 1757. Dort fügten die Österreicher unter der Führung von Feldmarschall von Daun dem preußi-

44 Louise Leopoldine von Blumenthal: Lebensbeschreibung Hans Joachims von Zieten, Königlich-Preußischen Generals der Kavallerie, Ritters des Schwarzen Adlerordens, Chefs des Regiments der Königlichen Leibhusaren, und Erbherrn auf Wustrau. Mit einer Abbildung der Zieten auf dem Wilhelmplatz in Berlin errichteten Statue und einem Plane von der Action bei Moldau-Tein, Berlin 1797. Die folgenden Ausgaben erschienen 1800 und 1805; 1803 wurde die Biographie ins Französische übersetzt, die erste Auflage der englischen Übersetzung ist nicht nachgewiesen, die zweite erfolgte 1810, alle ebenfalls in Berlin.

45 Vgl. hierzu ausführlicher: Epple, Geschichtsschreibung, S. 363-394.

46 Von Blumenthal, Lebensbeschreibung, S. 166.

schen Heer nach einer blutigen Schlacht mit erheblichen Verlusten auf beiden Seiten eine schwere Niederlage zu. Allein auf preußischer Seite starben in dieser Schlacht 13 000 Mann. Als Hauptursache werden in den einschlägigen zeitgenössischen Beurteilungen entweder Friedrichs Fehlentscheidung, Prag einzuschließen, und die trickreiche Heerführung Dauns oder schlicht die Übermacht der Österreicher gesehen.⁴⁷ Von Blumenthal findet, ohne den in diesen Darstellungen erzählten Fakten zu widersprechen, eine andere Erklärung: Nicht das überraschende Erscheinen von Dauns Heer, das Friedrich an anderer Stelle vermutete, brachte ihm die Niederlage bei, sondern dass Friedrich der Warnung Zietens nicht glaubte. Zieten habe nämlich gemeinsam mit dem Herzog von Bevern das Vorrücken Dauns nach Kollin ausgespäht und Friedrich gemeldet. Dieser habe ihnen jedoch eine Verwechslung mit einem sehr viel kleineren Heer, den kroatischen Truppen Nadastys unterstellt. Daraufhin habe er den Angriff falsch geplant und sei von Daun überrascht worden.⁴⁸ Es ist hier nicht der Raum, um die Argumentation im Einzelnen wiederzugeben. Klar dürfte jedoch ihre Strategie geworden sein: Je genauer die Ereignisse beschrieben werden, desto näher kommt deren Beschreibung der Wahrheit. Beschreiben und Erklären werden ineins gesetzt. Die Erklärung ist nicht der neuen Interpretationsweise der Erzählerin geschuldet, sondern allein der objektiven Wiedergabe des tatsächlich Geschehenen.

Im Gegensatz zum Erzählmuster der Bildungsgeschichte wird hier die Wahrheit vor allem mit möglichst großer Detailkenntnis verbürgt. Die große Detailkenntnis beweist die Autorin mit mehreren Strategien, unter anderem mit bisher unbekanntem Quellen, mit Berichten von Augenzeugen und mit gedruckten Vorlagen, wie den Schriften Friedrich des Großen. Insofern ist ihr Vorgehen als wissenschaftlich zu bezeichnen. Bei genauerer Betrachtung wird aber ein anderes Wissenschaftsverständnis deutlich, als professionelle Historiker es seit dem Historismus verlangen: Im Gegensatz zur oben beschriebenen Quellenkritik der Bildungsgeschichte thematisiert von Blumenthal nicht die Standortgebundenheit der Zeugen, die Authentizität der Dokumente etc., sondern deren Zugänglichkeit. Auch macht sie die nur ihr vorliegenden handschriftlichen Dokumente keinem anonymen, öffentlichen Publikum zugänglich, so dass ihre Erzählung für jeden Rezipienten nachvollziehbar wäre. Die Auffassung, dass sie letztlich mit ihrer eigenen Person, mit ihrer Aufrichtigkeit und ihrer Wahrheitsliebe bürgt, bringt sie zu dem Entschluss, die Schrift unter ihrem Namen zu veröffentlichen: »Ich hoffte, so lange ich sammelte verglich und

47 Dieser Gegensatz findet sich in der von Tempelhof aus dem Englischen übersetzten und kritisch kommentierten Ausgabe: Georg Friedrich von Tempelhof: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliierten als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd, 6 Bde., Berlin 1783-1801, Bd. 1, S. 184-192.

48 Von Blumenthal, Lebensbeschreibung, S. 318.

schrrieb, wenigstens dem großen Publicum unbekannt bleiben, und diesen Kranz an das Grabmal des Helden verschleiert aufhängen zu können: da er aber nun vollendet ist, sehe ich, daß die Wahrheit einen Zeugen, die Beglaubigungen einen Bürgen erfordert, und daß ich Nichts gethan habe, wenn ich nicht Alles zu thun mich entschließe.«⁴⁹ Wir sehen, wissenschaftlich im modernen Sinne ist diese Wahrheitsverbürgung nicht zu nennen. Sie funktioniert ausschließlich auf der Basis des Vertrauens in die Aufrichtigkeit der schreibenden Person, der berichtenden Ohren- und Augenzeugen und auf der Vorstellung, es gebe die eine, überzeitlich gültige Wahrheit.

Nicht alle Entwicklungsgeschichten basieren auf einer kausallogischen Argumentation. Die *pragmatische* Entwicklungsgeschichte wird durch die *empfindsame* Entwicklungsgeschichte ergänzt. Während sich erstere an der Poetik der Aufklärung orientiert, richtet sich letztere nach der Poetik der Empfindsamkeit. Dieses Erzählmuster ist das von Frauen um 1800 am häufigsten verwendete. Der Unterschied zur pragmatischen Entwicklungsgeschichte liegt nämlich darin begründet, dass hier nicht die vernünftige Natur mit ihren Gesetzmäßigkeiten auf den Gang der Erzählung übertragen wird, sondern dass eine göttliche Ordnung beschrieben wird, die den Menschen nicht immer einsichtig ist. Das erleichtert den Erzählfluss enorm, hier muss nicht nach logischen Zusammenhängen geforscht werden. Vielmehr ist es möglich, wunderliche Zufälle in die Geschichte einzubeziehen. Gerade sie sind Zeichen von Gottes lenkender Kraft. Die pragmatische Entwicklungsgeschichte dagegen darf Wunder und Zufälle nicht zulassen, schließlich ist ihr alles nach Maß und Zahl geordnet und die Ordnung daher dem vernünftigen Menschen zugänglich.

Empfindsame Geschichtsschreibung im engeren Sinne übernimmt die z. B. von Christian Fürchtegott Gellert entwickelte Vorstellung, allein das Privatleben sei von dieser göttlichen Natur gezeichnet. Ihre Gegenstände sind daher ganz andere als die der pragmatischen Aufklärungshistorie. Und genau dies macht sie für Frauen so attraktiv.⁵⁰ Dass sich die empfindsame Entwicklungsgeschichte vor allem Freundschaftsbeziehungen, Biographien von Verwandten und Bekannten zuwendet, eröffnet Frauen ein großes Themenfeld. Ziel solcher

⁴⁹ Ebd., S. IX.

⁵⁰ Zwar gibt es in Folge der pietistischen Bekenntnisschriften *pragmatische Entwicklungsgeschichten*, die sich ebenfalls dem privaten Bereich zuwenden, sie sind jedoch eher die Ausnahme. Als Beispiele gelten hier die in Form einer Biographie verfasste Geschichte einer Arkangesellschaft: Elisa von der Recke: Nachricht von des berühmten Cagliostro Aufenthalte in Mitau 1779 und von dessen dortigen magischen Operationen, in: Klaus H. Kiefer (Hg.): Cagliostro. Dokumente zu Aufklärung und Okkultismus, Frankfurt/Main 1991, S. 20-143, und die Autobiographie von Ulrike Wilhelmine Ferdinandine Eberhard: Fünf und vierzig Jahre aus meinem Leben. Eine biographische Skizze für Mütter und Töchter, Leipzig 1802.

Geschichten ist es, die Moral der Privatsphäre in ihrer Schönheit hervortreten zu lassen, um sie auf das öffentliche Leben zu übertragen.

Öffentlichkeit wird in der Empfindsamen Geschichtsschreibung ganz anders konstruiert als in der Bildungsgeschichte. Zwar ist sie ein Gegensatz zu Freundschaftsbeziehungen und zur Familie, sie funktioniert aber letztlich nach gleichen Gesetzmäßigkeiten – wenn sie sich an die richtigen Spielregeln hält. Hier scheint dieselbe Vorstellung auf, wie ich sie bezüglich der pragmatischen Entwicklungsgeschichte ausgeführt habe. Empfindsamkeit ist nicht mit unkontrollierbarem Gefühl, Leidenschaft oder gar Irrationalität gleichzusetzen. Vielmehr dehnt die empfindsamen Poetik die Vernunft auch auf die Bereiche der Gefühle aus.⁵¹ Es handelt sich um eine durch und durch rationale Weltansicht, auch wenn es hier um Freundschaft gehen soll. Das moralische Programm wird in den »Moralischen Vorlesungen« von Christian Fürchtegott Gellert ausformuliert und in Verhaltensregeln übertragen. Es gibt auch eine im 18. Jahrhundert mehrfach aufgelegte weibliche Bearbeitung von Dorothea Henriette von Runckel.⁵² Die empfindsamen und die pragmatischen Entwicklungsgeschichten haben beide dasselbe Problem: Sie basieren auf der Vorstellung einer sich gleich bleibenden Natur. Die Empfindsamkeit betont hier die moralischen Aspekte, die Pragmatik eher die vernünftigen. Sie sind eigentlich besser geeignet, Zustände zu beschreiben, als Veränderungen. Ideale Gattungen sind für Gellert daher der Brief oder das Tagebuch. Warum gibt es dann überhaupt historische Entwicklungsgeschichten?

Mit dieser Frage kommen wir an den Kern dessen, wie Geschichtsschreibung funktioniert. Die Aufklärungshistorie und die hier unter dem Oberbegriff Empfindsamen Geschichtsschreibung zusammengefassten Erzählungen basieren zwar auf ähnlichen Erzählmustern, reagieren aber auf unterschiedliche gesellschaftliche Bedürfnisse. Und insofern ist die Aufklärungshistorie nur ein Sonderfall der *historia magistra vitae*. Sie möchte die Gegenwart erklären, indem sie herausfindet, warum die Dinge so und so gewesen sind. Der Vergangenheit wird direkte Erklärungsfunktion für die Gegenwart zugeschrieben, eben weil beide strukturell gleich sind. Ihr Gegensatz wird negiert. Dies ist m.E. der Grund, warum die Aufklärungshistorie nur relativ kurzen Bestand hatte. In der Empfindsamen Geschichtsschreibung, sei es nun eine pragmati-

51 Es gibt unterschiedliche Definitionen von Empfindsamkeit. Überzeugend hat sie meines Erachtens Marianne Willems in ihrer systemtheoretischen Studie gefasst: Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik im Sturm und Drang. Studien zu Goethes »Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***«, »Götz von Berlichingen« und »Clavigo«, Tübingen 1995, S. 97. Auf sie stütze ich mich bei meinen Überlegungen.

52 Dorothea Henriette von Runckel, Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moralischen Vorlesung des sel. Prof. Gellerts und anderer Sittenlehrer mit Zusätzen, Stendal 1785.

sche oder eine empfindsame Entwicklungsgeschichte, ist dies anders. Hier wird ein zeitlicher Gegensatz zwischen verschiedenen Zuständen konstruiert. Die Gegenwart stimmt nicht mit dem überein, wie es sein sollte. Die pragmatische Entwicklungsgeschichte ist auf ein bestimmtes ideales Ziel hin orientiert und möchte erkennen, dass sich die Gegenwart eine Stufe näher am Ziel befindet als die Vergangenheit. Da sie dieses Ziel nicht selbst setzt, sondern in der Natur vorfindet, wird die Natur in eine ideale Form und eine konkrete Realisierung dieser Form aufgegliedert. Geschichtsschreibung hat die Funktion, diese beiden Zustände zur Deckung zu bringen. Was kompliziert klingt, lässt sich am Beispiel der Zieten-Biographie von von Blumenthal verdeutlichen. Die Autorin musste sich die Frage stellen, wie es möglich sein konnte, dass ein so edler Mensch wie ihr Onkel in den Jahrbüchern der Geschichte nicht angemessen gewürdigt wurde. Dies konnte ihrem Weltbild zufolge nur an mangelndem Wissen liegen und nicht etwa an einer anderen Einschätzung. Mit ihrer Forschung gelang es, diesen Widerspruch aufzulösen und die Wissenslücke zu schließen. Dies war die pragmatische Variante. Es wurde mit Logik und Detailkenntnis argumentiert.

Die empfindsame Variante dagegen legte die Auflösung des Widerspruchs ganz in die Hände eines höheren Wesens. Dass Friedrich Zietens hervorragende Leistung nicht anerkannte, würde in einer empfindsamen Entwicklungsgeschichte zu einer Prüfung des Protagonisten, die die Schönheit seines Charakters erst zum Strahlen brächte.

Die empfindsame Entwicklungsgeschichte läuft daher immer Gefahr, in ein Erzählmuster abzugleiten, das für heutige Leser/innen eine Herausforderung darstellt: das Charakterporträt. Wie die Aufklärungshistorie gerät auch dieses Erzählmuster in die Schwierigkeit, einen Zustand darstellen zu wollen, der sich eigentlich nie verändert hat. Als Geschichtsschreibung kann es nur dann gewertet werden, wenn es sich bei dem Charakterporträt um eine *Erzählung* und nicht um die reine Beschreibung einer Person handelt. Damit es eine Erzählung ist, müssen aber die unterschiedlichen Zeiten als Heterogenes hervortreten. Es muss einen Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit geben, der Geschichtsschreibung allererst provoziert. Das Charakterporträt löst diese Herausforderung, indem es die Veränderung der Zeit in die »Hintergrundgeschichte« verdammt. Die Konstanz des edlen Charakters eines Protagonisten wird vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Gesellschaft verdeutlicht.

Elisa von der Recke bedient sich dieses Erzählmusters in der Biographie des Kirchenmusikers C. F. Neander.⁵³ In der Lebensgeschichte des verstorbenen Freundes zeigt sie, wie dessen schöne Seele trotz aller Unbilden des Lebens sich

53 Elisa von der Recke: Über C. F. Neanders Leben und Schriften. Eine Skizze, Berlin 1804.

stets treu geblieben sei. Wie schwierig eine solche Darstellung des Charakters ist, lässt sich aus der Einleitung der Schrift herauslesen: »Neanders Leben ist so arm an Begebenheiten, als es reich an prunkloser Tugend ist.«⁵⁴ Man fragt sich, was da wohl erzählt werden soll. Und so liest man statt von einzelnen Lebensstationen im Leben des Protagonisten, wie z. B. in der von Schopenhauer verfassten Fernow-Biographie, von den Zuständen im ärmlichen Kurland, von den Problemen der Landpfarrer, von den Auswüchsen der französischen Revolution etc. Die Biographie wird so zu einem Sittengemälde der heimatlichen Provinz Elisa von der Reckes. Sie möchte explizit keine Entwicklung beschreiben: »Wie Neander das wurde, was er war, davon weiß ich nur sehr wenig zu sagen.«⁵⁵ Obwohl von der Recke gesellschaftliche Umwälzungen erwähnt, spart sie die Brucherfahrung ihres Protagonisten aus. Das führt zu einer aussagekräftigen Schwierigkeit. Nach dem Tod des Protagonisten findet die Erzählerin auf den folgenden zwanzig Seiten zu keinem Ende. Bemerkungen über dieses und jenes werden aneinandergereiht, ohne in eine Fabel transformiert zu werden. Ich habe schon mehrmals auf die herausragende Bedeutung des Endes für den jeweiligen Zukunftsentwurf hingewiesen. Dass es von der Recke nicht gelingt, die Biographie schlicht mit dem Tod des Protagonisten und vielleicht mit einer sinnigen Sentenz enden zu lassen, ist formaler Ausdruck eines großen inhaltlichen Problems: Der schöne Charakter des Protagonisten wird durch die Konstanz seines Wesens vor dem Hintergrund einer sich durch die Auswüchse in Folge der Französischen Revolution zum Schlechten hin verändernden Welt konturiert. Das Charakterporträt ist wie die gesamte Empfindsame Geschichtsschreibung an die Überzeugung einer hinter den Dingen stehenden göttlichen Ordnung gebunden. Wie aber ist es möglich, angesichts der enormen gesellschaftlichen Umwälzungen an dieser Überzeugung festzuhalten? Das Erzählmuster des Charakterporträts stößt hier an seine Grenzen, da es auf Konstanz und nicht auf Entwicklung setzt. So mag es nicht verwundern, dass die Zukunft in dieser Erzählung von der Reckes ungewiss bleibt.

Anders wäre dies in einer empfindsamen oder pragmatischen Entwicklungsgeschichte. Sie legen sich auf eine Zukunft fest. Die pragmatische Entwicklungsgeschichte hofft meist auf den Fortschritt. Sie ist aber auch als Negation, als eine Geschichte des fortschreitenden Verfalls, denkbar und bleibt dabei dennoch im Rahmen desselben Musters. An der Neander-Biographie lässt sich jedoch ein ähnliches Manko ausmachen wie an der Aufklärungshistorie: Wenn Brucherfahrung nicht thematisiert wird, hat die Erzählung Schwierigkeiten, Zukunft zu deuten. Ihr gelingt es nicht, die Funktion von Geschichtsschreibung auszufüllen. Brucherfahrung, so muss man aus der Idealtypik historischen Erzählens schließen, ist um 1800 eine Herausforderung, der sich Ge-

⁵⁴ Ebd., S. 7.

⁵⁵ Ebd., S. 5.

schichtsschreibung stellen muss, möchte sie sinnvolle Antworten auf die Fragen der Zeit geben. Empfindsamer Geschichtsschreibung jenseits der Charakterporträts und der Aufklärungshistorie gelingt es dagegen in weiten Teilen gesellschaftlichen Erzählens, die *neuen* Herausforderungen der Gegenwart zurückzuschreiben in bekannte Deutungsmuster. Sie gibt alte und bis heute tragfähige Antworten auf neue Fragen.

V. Resümee

Historische und literarische Erzählungen lassen sich trotz aller Gemeinsamkeiten mit Hilfe des historiographischen Paktes klar von einander unterscheiden.

Zwar gibt es zu allen Zeiten eine Trennlinie zwischen Fakt und Fiktion, diese Trennlinie ist jedoch historisch variabel.

Die spezifische Wahrheit der jeweiligen historischen Erzählung ist einem Prozess des Aushandelns zwischen den Instanzen »Produzent« und »Rezipient« unterworfen. Gleichzeitig ist der Prozess in gesellschaftlich festgelegte Produktions- und Rezeptionsbedingungen eingebunden.

Geschichtsschreibung produziert und reproduziert *masterplots* über die Art und Weise, wie Zeit in einer bestimmten Gesellschaft erfahren und gedeutet wird. Aufgabe der Historiographiegeschichte sollte es daher sein, Zeitdeutungen, Wahrheitsstrategien, den Wandel und die Konstruktion von Gewissheiten sowie deren Erzählmuster zu analysieren.

Mit dieser Neubestimmung von Geschichtsschreibung wird die Historiographiegeschichte zur Analyse des *historischen Apriori*, d. h. zur Analyse der historisch variablen Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrungen. Dies gelingt ihr durch die Analyse des Zusammenhangs von gesellschaftlich vorgegebenen Erzählmustern und ihrer spezifischen Wahrheitsstrategien.

Das Panorama historischen Erzählens um 1800 eröffnete eine idealtypische Unterscheidung der Erzählmuster *Charakterporträt*, *empfindsame* und *pragmatische Entwicklungsgeschichte* und *Bildungsgeschichte*. Während die ersten drei zur *Empfindsamen Geschichtsschreibung* zusammengefasst werden können, lebt die Bildungsgeschichte in der *Geschichtswissenschaft* weiter. *Empfindsame Geschichtsschreibung* bedient sich bestimmter Wahrheitsstrategien, die stark von einer mündlichen Kommunikation geprägt sind. Zeugen, seien es Augen- oder Ohrenzeugen, spielen dabei eine herausragende Rolle. Diese Wahrheitsstrategien leben nicht nur in populären Geschichtserzählungen bis heute fort, sie finden sich auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen zur Unterstreichung der Glaubwürdigkeit einer Argumentation. Selbst aus dem heutigen Wissenschaftsbetrieb sind sie nicht wegzudenken. Gleichwohl handelt es sich dabei um eine vormoderne Wahrheitsstrategie. Dies verdeutlicht, dass es um 1800 weniger zu einem Paradigmenwechsel in Bezug auf die Deutung der Zeit kam,

als vielmehr um eine *Erweiterung* möglicher Zeitdeutungen und -erfahrungen.

Die historischen Erzählungen der Geschichtswissenschaft haben als herausragende Wahrheitsstrategie das (meist schriftliche) Dokument und die profunde Methode der Quellenkritik ausgebildet. Wahrheit wird durch die Standortgebundenheit des jeweiligen Historikers/der jeweiligen Historikerin subjektiviert und gleichzeitig durch die intersubjektive Überprüfbarkeit der Argumentation verobjektiviert. Seit 1800 begleitet unsere Disziplin das Erzählmuster der Bildungsgeschichte. Seitdem sind Werwölfe aus unseren Erzählungen verbannt. Mögen uns Schutzengel erhalten bleiben.